**Sauerteig für die Erneuerung der Kirche.**

**Eine Vision vom Miteinander der Gemeinschaften**

Impuls am 2. Juli 2019 in Ottmaring

Sr. Dr. Katharina Kluitmann osf

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

Meist schreibe ich keine Manuskripte, und wenn doch, halte ich mich selten dran.

Ich mag das gesprochene Wort, den Moment, in dem der Geist dazwischen gehen kann,

ruhig auch auf Kosten der ausgefeilten Rhetorik.

Aber ich habe entschieden, jetzt mit einem Manuskript zu arbeiten,

um es den Übersetzerinnen und Übersetzern etwas leichter zu machen.

Denn, dass wir hier so viele Menschen haben, die eine Übersetzung brauchen,

das ist schon der Anfang von dem, worüber ich sprechen möchte,

über das Miteinander – und das hat eine große Breite, eine weltweite, also katholische.

Auch wenn Sie konfessionell vielleicht nicht „katholisch“ sind,

so glauben wir doch gemeinsam eine katholische, im Sinne von weltumspannende Kirche –

und die ist hoffentlich so „orthodox“, so rechtgläubig, dass sie „evangelisch“ ist.

Denn ohne Evangelium macht das hier alles gar keinen Sinn.

Wo sich sogenannte katholische Vereine, wie kürzlich mal wieder geschehen,

für Ausgrenzung, Abschottung und Hass aussprechen,

da fällt es **mir** schwer, das Evangelium durchzuhören.

Es geht um die Zukunft der Schöpfung, der Welt, der Menschheitsfamilie.

Wenn Kirche sich nur um sich und nicht um die Menschen, um **alle** Menschen, kümmert,

verliert sie ihre Existenzberechtigung.

Das wird Kirche sowieso am Ende der Zeiten tun, ihre Existenz verlieren,

es braucht sie dann nicht mehr, denn „Gott wird alles in allem sein“.

Die Kirche hat nur vorübergehend für die Welt eine Sauerteigfunktion.

Aber wir sind hier ja nicht „die Kirche“, immerhin aber ein Ausschnitt, der Kirche verwirklicht.

Ich bin überzeugt, dass wir, die wir verschiedene Formen von Gemeinschaft leben,

eine wichtige Sauerteigfunktion für die Kirche haben.

Wie das geht? Nicht durch Masse,

sondern durch kleine Elemente, Fermente, durch Einzelne, die zusammenwirken.

Persönlichkeiten, die ihre je eigene Berufung leben,

Menschen, in denen das Reich Gottes lebt.

Das war jetzt ein großer Bogen, von der Schöpfung zur Menschheit

zu Kirche zu Gemeinschaften zu Einzelnen bis hin zum Reich Gottes in uns.

Wir haben sozusagen ins Kleine hineingezoomt.

Das aber, das Reich Gottes, das wie ein Sauerteig ist,

das ist so dynamisch, dass es sich ausdehnt und all diese Bereiche durchdringen will –

dass es eben wächst!

Lactobacillus plantarum, Lactobacillus brevis, Saccharomyces cerevisiae – Kirchenlatein?

Nein, eher Küchenlatein!

Es handelt sich um Bakterien und Pilze, die den Sauerteig ausmachen.

Damit sie gedeihen und arbeiten können, brauchen sie Luft

und produzieren dann Luft, genauer, Kohlenstoffdioxyd. So wird das Brot luftig.

Es geht um Luft, um Atem, um Geist, der da drin ist, der da reinkommt, der da rauskommt!

Und das verbessert beim Brot dann

Verdaulichkeit, Geschmack, Haltbarkeit und das sogenannte Mundgefühl.

Manche, eher deftige Getreide, wie Roggen, werden dadurch überhaupt erst backfähig.

Das Reich Gottes ist ein Ferment, ein Treibmittel, ganz innen drin, kein Zuckerguss obendrauf.

Aus der Dynamik des Reiches Gottes leben wir,

als Einzelne, als Gemeinschaften, als Kirche, als Weltgemeinschaft.

Es ist eine Beziehungsdynamik, eine Beziehung zum lebendigen Gott.

So ist es in der Taufe grundgelegt.

Aber diese Beziehung überfordert uns, mannshoch, haushoch, himmelhoch.

Gott selbst, **nur** Gott selbst kann das geben, kann schenken,

dass das wenigstens ansatzweise gelingt. Gott selbst ist das Licht

– Licht, das wir brauchen für eine Vision, denn sehen ohne Licht geht nicht –

Dieses Licht, es bricht sich in uns, in unserer Zeit,

in den vielen Ausfaltungen und Ausformungen unserer Lebensart.

Die Lehre und die Kunst von der Lichtbrechung, das heißt im Ursprung „Perspektive“.

Es braucht die vielen Perspektiven für die eine Vision.

Perspektiven, nicht nur Prognosen.

Die „Prognose“ geht von einer ungebrochenen Zukunft aus:
Wenn sich nichts ändert, ist die katholische Kirche in Deutschland,

wie neulich eine Studie es für 2060 vorhersagt, halb so groß, halb so reich.
Nur wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach etwas ändern in 41 Jahren

– in welche Richtung auch immer!

Die „Perspektive“ geht im Unterschied zur Prognose

vom Bruch aus, davon, dass es ein Licht gibt, das sich bricht.

Dieses Licht ist Gott selbst. Wir können es nur erahnen und erspüren –

und mit seiner Kraft in die Zukunft gehen und dabei aus der Vergangenheit lernen,

doch immer mit beiden Beinen im Heute, in der Gegenwart.

All unsere Gemeinschaften sind entstanden aus historischen Herausforderungen,

meist waren sie dabei der jeweiligen Großkirche ein bisschen Voraus.

Ob das heute wieder geschehen kann? Der Titel „Sauerteig für die **Erneuerung der Kirche**“

legt nahe, dass die Kirche Erneuerung nötig hat. Vielleicht sehen Sie das ja anders.

Ich bin davon mehr denn je überzeugt, zumindest für meine eigene Kirche.

Nun haben wir alle Elemente zusammen, wie beim Brotbacken:
Sauerteig, Erneuerung, Kirche, Vision.

Auf diesem Boden jetzt ein paar Perspektiven für das Miteinander der Gemeinschaften.

Dies alles hat das Ziel, Ihr eigenes Denken und Träumen und unsere gemeinsame Tagung

und vor allem die Zeit danach in Bewegung zu bringen.

Es sind Perspektiven, Sie können das gern auch anders sehen.

Es kommt nur darauf an, dass wir es zusammen, ins Gespräch bringen:

Ich setze an beim Reformationsjubiläum:

In Triefenstein fand 2017 ein Begegnungstag mit Vesper

von evangelischen und katholischen Ordensleuten statt.

Da war die Gemeinsamkeit in einer – ich wage zu sagen „mystischen“ – Tiefe so zu spüren,

dass der Wunsch, gemeinsam das Mahl des Herrn feiern zu können,

mit Händen zu greifen war,

Vielleicht wäre das noch nicht das Zeichen der vollen Einheit

(aber wo gibt es die denn, auch innerhalb **einer** Kirche?)

Vielleicht wäre das noch nicht das Zeichen der vollen Einheit,

aber doch Werkzeug einer Einheit, nach der wir uns so sehr sehnen.

Das Konzil wagt es, die Sakramente Zeichen **und** Werkzeuge zu nennen

und das Kirchenrecht nimmt das in Kanon 840 auf.

Aber wenn es ans Konkrete geht, versucht das Lehramt derzeit,

einzig auf den Zeichencharakter der Eucharistie abzuheben und erst die Einheit zu fordern.
Das scheint mir nicht der Logik des Gottesreiches zu entsprechen,

in der Jesus erst anbietet und sich dann Konsequenzen ableiten lassen.

Eucharistie als Werkzeug einer Einheit, nach der wir uns so sehr sehnen.

Wenn ich auf die Gemeinschaften schaue:
Ein paar ökumenische Gemeinschaften kenne ich – manches lerne ich hier kennen.

Taizé wohl als das Bekannteste, Ottmaring haben wir auch alle schon mal gehört …

Es ist **ein** Heiliger Geist, der uns beseelt, aber er ruft verschiedene Charismen hervor.

Das beginnt nicht erst bei verschiedenen Konfessionen, sondern schon bei der Lebensform.

Vielen von uns drückt ihre Ehelosigkeit die Verbindung mit Gott aus,

andere leben das in der Ehe.

Die neueren Gemeinschaften und manche Formen auch in alten Ordensgemeinschaften

kennen das Miteinander der verschiedenen Lebensformen in einer geistlichen Familie.

Liegt hier nicht eine Kompetenz, um in der gerade in meiner Kirche

so diskutierten Frage des Pflichtzölibats der Priester gemeinsam das Wort zu ergreifen?

Freiwillige Ehelosigkeit ist etwas Anderes als Pflichtzölibat.

Gerade an den jüngeren Frauen in Orden sieht man,

dass für viele dieser Frauen ihre Gottesbeziehung eine Art der Qualität hat,

die sie die Ehelosigkeit mit einer gewissen Natürlichkeit wählen lässt.

Gerade die, die freiwillig ehelos leben, können die Schönheit dieser Wahl repräsentieren –

und deshalb vielleicht unverdächtiger die Frage stellen,

ob sie für Priester zwingend sein sollte.

Auch Gemeinschaften, die bewusst beide – und noch andere – Formen leben

und wertschätzen, könnten ihre Stimme beisteuern.

Damit Sie mich nicht falsch verstehen: Ich schätze die priesterliche Ehelosigkeit sehr

und habe deshalb Jahrzehnte **für den Pflichtzölibat** argumentiert.

Ich glaube aber mittlerweile – nicht zuletzt durch den Kontakt

zu einem durchaus überzeugenden rechtmäßig verheirateten Priester mit zwei Kindern,

der gerade die Gemeinde leitet, in der ich lebe – also er ist rumänisch-katholisch –

ich glaube mittlerweile, dass derzeit die **Pflicht** zum Zölibat

die Schönheit der ehelosen Gottesliebe eher verdunkelt als erhellt.

Was wäre eigentlich, wenn wir – siehe vorheriger Punkt –

in der Ökumene endlich substantiell weiterkämen?
Würde die Frage nach dem Pflichtzölibat sich da von selbst erledigen?
Übrigens: Wenn ich davon träume, die volle Ökumene noch zu erleben,

dann stelle ich sie mir vor wie den Mauerfall, plötzlich, unerwartet, mit viel Chaos,

geboren aus Heiligem Geist, Spontaneität,

vielleicht gar aus einem Irrtum wie dem von Herrn Schabowski.

Wer sagt, dass in Irrtümern kein Heiliger Geist ist?

Die Kirchenkreisämter und Generalvikariate werden fluchen, wir werden singen!

Das wäre dann eine Ökumene,

in der es verschiedene Formen gleichberechtigt nebeneinander gäbe,

wie es ja jetzt schon innerhalb der katholischen wie der evangelischen Kirche der Fall ist.

Ökumenisches Miteinander und die priesterliche Lebensform als Felder der Erneuerung.

Außerdem: Ich erlebe immer wieder die innerkirchliche Ökumene

als fast so schwierig wie die zwischen den Kirchen. Was ich damit meine?

Zwei Negativ-Beispiele, ein katholisches und ein evangelisches:
Ein Arbeitskreis unter Beteiligung mehrerer Bischöfe,

mit etwa einem Dutzend sehr aktiver Katholikinnen und Katholiken

in verschiedenen Lebensformen.

Es hat mich verletzt zu hören, dass einer unserer Bischöfe

uns als Arbeitskreis als nicht katholisch genug bezeichnet haben soll.

Innerkirchliches Miteinander ist noch nicht immer verwirklicht.

Auf evangelisch: Ich bin bei einem Kongress, eher evangelisch-evangelikal,

den Workshop hält ein beeindruckender Professor einer Landeskirche.

Ich bin irritiert, wie oft er die katholische Kirche lobt, sie gar als fortschrittlich beschreibt.

Doch dann kommen die Seitenhiebe gegen die evangelischen Freikirchen.

Irgendwie traurig und tröstlich,

dass innerkirchliches Miteinander nicht nur katholisch schwierig zu sein scheint.

Oder das Miteinander zwischen geistlichen Gemeinschaften. Ein positives Beispiel:

In der Deutschen Ordensobernkonferenz sind 412 „Höhere Obere“,

also GeneraloberInnen, ProvinzoberInnen, Äbtissinnen und Äbte und was es sonst so gibt.

Dazu gehören Gemeinschaften,

die man eher als traditionell und andere, die man eher als liberal kennt.

Bei der Konferenz in diesem Jahr haben wir an einem Studientag zum Thema Missbrauch

sehr offene Zeugnisse einer Vinzentinerin

sowie eines Mönchs und eines Betroffenen aus Ettal gehört.

Sie haben berichtet, wie sie den Aufarbeitungsprozess gelebt und erlebt haben.
Gelungenes und Fehler, Streit und Konflikt, alles wurde offen auf den Tisch gelegt,

vor über 200 Oberinnen und Oberen. Das hat uns sehr beeindruckt und zusammengeschweißt,

über oft schwer zu überwindende kirchliche Lager verschiedener Gemeinschaften hinweg.

Ich selbst mache seit Jahren gute Erfahrungen damit, in einer Kommunität zu wohnen,

in der zwei Gemeinschaften, beides Franziskanerinnen, gemeinsam leben,

„interkongregational“ nennen wir das. Das geht gut.

Ich erspare Ihnen jetzt lange Erfahrungsberichte, die den Rahmen sprengen würden.

Wo es mal funkt – ja, kommt vor, kaum zu glauben ☺ –

liegt es nicht an der Gemeinschaft, zu der die Streithennen gehören,

sondern an persönlichen Konflikten, genau wie innerhalb der gleichen Gemeinschaft.

Eine andere meiner Mitschwestern lebt in einer Gemeinschaft

mit einem Diözesanpriester und Schwestern und Brüdern von drei Gemeinschaften.

In verschiedenen Konstellationen besteht dieses Projekt seit 40 Jahren.

In einem mittelalterlichen Hospiz in Recklinghausen verbindet das sogenannte „Gasthaus“

Citypastoral und Obdachlosenarbeit und Kommunitätsleben.

Manch andere Konstellationen ähnlicher Art gibt es.

Die Aufgaben, denen wir uns gemeinsam stellen können, liegen vor den Füßen.

Dazu gehört auch das Thema des geistlichen Missbrauchs.

Es ist so bequem, das den neuen Gemeinschaften zuzuschreiben und zu denken,

wir „alten“ Gemeinschaften sind aus dem Schneider. Waren wir nicht, sind wir nicht!

Wo können neue geistliche Gemeinschaften und ältere Gemeinschaften

mehr miteinander angehen, in diesen Feldern und in anderen?
Ich erlebe da viel „fremdeln“, manchmal gar Konkurrenz und Machtkampf.

Gelegentlich werden der Machtkampf, der Neid und die Eifersucht von außen gefördert.

Es irritierte unsere Schwestern, als unser damaliger Bischof

zum Jubiläum unserer Kongregation kam und in der Rede sagte,

die Zukunft der Kirche liege in den neuen geistlichen Gemeinschaften.

Wir haben unterschiedliche Geschichten,

unterschiedliches Alter der Mitglieder – was auch nicht immer stimmt –,

unterschiedlichen Zulauf – was auch nicht immer stimmt.

Aber egal: Wir wollen alle das Evangelium leben und ich profitiere davon,

dass in manchen neuen Gemeinschaften ein Schwung ist, der bei einem Durchschnittsalter von 82 Jahren in meiner eigenen Gemeinschaft manchmal fehlt.

Wie habe ich Wüstenexerzitien mit der Gemeinschaft Emmanuel genossen

im letzten Jahr, obwohl ich sonst gar nicht so charismatisch gepolt bin.

Ich muss da ja gar nicht eintreten, aber warum kann ich mich nicht daran freuen,

wie sich andersherum andere an unserem Nachtgebetsangebot viermal die Woche freuen.

Außerdem haben wir „Alten“ etwas zu bieten an Erfahrung, vielleicht an Strukturen,

vielleicht an Dingen, die ich als Insider gar nicht sehen kann.

Könnte es gar ein Zusammen**leben** geben zwischen „alten“ und „neuen“ Gemeinschaften?

Wo können wir vielleicht Dinge gemeinsam **tragen**, Trägerschaften übernehmen?
Ich gebe zu, dass ich sehr skeptisch war,

als ich von der Idee einer Hochschule der Orden in Berlin hörte.

Mittlerweile hat sich das Projekt verändert, die Ideen wachsen vor sich hin.

Ich habe keine abschließende Meinung dazu. Aber sollte man es nicht ernstlich prüfen,

was einschließt, einmal genau zu schauen, was da alles

an sehr verschiedenen Projekten angedacht ist, weit über eine „Uni“ hinaus?

Dieses Großprojekt hat eine Charakteristik, die ich spannend finde

und die auch in anderen Kontexten analog funktionieren könnte,

dass nämlich Gemeinschaften ganz Verschiedenes beisteuern können:
Gemeinschaft A hat vielleicht gerade ein Haus übrig,

Schwestern und Brüder der Gemeinschaften B und C

könnten in der geistlichen Begleitung helfen,

Brüder und Schwestern aus den Gemeinschaften D und E könnten lehren,

und weitere Gemeinschaften haben vielleicht Geld, das sie dafür geben könnten,

vielleicht auch, weil sie selbst gerade aussterben.

Ziehen wir den Kreis über Gemeinschaften und Konfessionen hinaus noch größer,

können wir auch über die Religionsgrenzen hinausgehen,

nicht in allem, aber in viel mehr, als wir es schon tun.

Die franziskanische Familie denkt 2019 an das Jubiläum

der Begegnung von Franz von Assisi mit dem Sultan im Jahre 1219.

Der Dialog mit dem Islam ist etwas, wo wir die innerchristlichen Differenzen

getrost beiseitelegen können – oder vielleicht gerade mitnehmen!

Denn auch der Islam ist ja in verschiedene Richtungen aufgespalten

und erlebt das schmerzlich.

Ich war gerade bei der Geburtstagsfeier meines Stellvertreters in der DOK, Pater Bruno.

Da gab es ein Trio, das in der Messe gespielt hat, Orgel, Geige, Fagott.

Neben einem der Mönche des Klosters spielten zwei Buddhistinnen. Wie schön!

Eine gelungene Sache finde ich das *House of One* in Berlin,

bei dem man versucht ein Haus zu bauen mit Kirche, Synagoge, Moschee

und einem zentralen Raum der Begegnung, der für alle, auch Religionslose, offen ist.

Schon die Vorarbeiten und die Aktionen im Vorfeld faszinieren mich.

Was mich zu einem weiteren Punkt bringt:

Wenn wir Grenzen überschreiten wollen,

dann bitte auch die von Männern und Frauen nicht aus dem Blick verlieren.

Unsere Gemeinschaften geben uns einen gewissen Freiraum

– und die Chance, denen vom anderen Geschlecht auf eine andere Art zu begegnen.

Viele Frauen hoffen auf uns Ordensfrauen, auf Ordensmänner und Gemeinschaften.
Denn Gleichberechtigung ist noch nicht fertig, nicht in der Gesellschaft

ganz zu schweigen von meiner eigenen Kirche.

Geht da noch was, wenn wir zusammenhalten – Männer **und** Frauen?

Und zwar so, dass nicht einfach Frauen geweiht werden,

sondern dass sich das gesamte Machtgefüge verändert,

das an vielen Stellen dem Evangelium widerspricht.

Auch wenn das jetzt erst ziemlich gegen Ende kommt, sehr wichtig:
Nicht alle Welt hungert nach Spiritualität und Hilfe darin, wie Leben gelingen kann,

mit einem weiten, himmel-weiten Horizont, nicht alle Welt, aber viele,

mehr, als unsere verfassten Kirchen gerade erreichen.

Vielleicht erreichen **wir** diese Menschen ja leichter, miteinander noch besser als allein.

Schließlich: Gerade politisch könnten wir mehr gemeinsam tun

und vor allem gemeinsam eintreten für Menschenrechte und Gerechtigkeit.

Ich denke an den offenen Brief an die Kanzlerin,

der im Frühjahr, unterstützt von mehreren hundert

gesellschaftlichen und kirchlichen Gruppen, einiges in der Flüchtlingsfrage erreicht hat.

Bevor ich jetzt zu einer Zusammenfassung komme, möchte ich noch etwas einbringen,

was für mich selbst noch nicht so ganz ausgegoren ist,

mir aber ein Zeichen unserer Zeit zu sein scheint,

ein Charakteristikum, das uns neu nachdenken lässt:
Vielleicht denken wir noch viel zu sehr in Strukturen und festen Formen,

vor allem in Deutschland.

Vielleicht ist das entscheidende Modell das der Vernetzung, beweglich, flexibel,

mal mit dem und mal mit der.

Vielleicht mag ich mal zum Lobpreis bei Emmanuel gehen, so von Zeit zu Zeit,

lese aber gern Jesuitenliteratur und mache vor Ort bei einem Projekt von San Egidio mit.

Ist das dann gleich Beliebigkeit, schlimm?

Wenn man die Biografien mancher Heiliger liest, die in vielen Bruderschaften waren,

scheint mir das noch nicht mal etwas ganz Neues zu sein.

Nicht alles muss „Ewigkeitscharakter“ haben. Auch der „ganz normale Katholik“

geht mal bei den Kapuzinern zur Messe, pilgert mal und mag dann und wann ein Hochamt.

Oder?

Versuchsweise fasse ich die Möglichkeiten des Miteinanders

unter 3 Kriterien zusammen, die sich überlappen:

Es gibt sozusagen verschiedene Intensitäten des Miteinanders:

* Als erstes, niederschwelliges die Begegnung, der Kontakt, der Austausch,
wie beim Reformationsjubiläum.
* Als zweites das Partizipieren am Reichtum der anderen,
wie meine Wüstenexerzitien.
* Es gibt gemeinsame zeitlich begrenzte Projekte, wie den gemeinsamen Stand

der Gemeinschaften, der auf dem Ökumenischen Kirchentag geplant ist.

* Es gibt gemeinsame Öffentlichkeitsarbeit, Botschaften, Petitionen etc.
* Es gibt gemeinsame Trägerschaften, wie im *House of One*.
* Es gibt Lebensgemeinschaften, wie meinen eigenen Konvent.

Es gibt verschiedene Inhalte:

* eher zur Förderung verschiedener Aspekte der Spiritualität, katechetisch, liturgisch
* eher im Blick auf die Reform der kirchlichen Strukturen, Frauen, Zölibat, Macht
* eher diakonisch, „Menschen am Rande“
* eher politisch, Flüchtlingsbrief

Und es gibt konzentrische Kreise, welche Grenzen zu überschreiten sind:

* Es gibt das Miteinander von verschiedenen, aber ähnlichen Gemeinschaften,

wie in der DOK.

* Es gibt das Miteinander von Gemeinschaften unterschiedlicher Art

wie bei Orden und neuen Gemeinschaften.

* Es gibt ein Miteinander der verschiedenen spirituellen Richtungen und „Lager“ innerhalb einer Konfession, beispielsweise „charismatischer“ und „traditioneller“.
* Es gibt das Miteinander der Ökumene zwischen den Konfessionen.
* Es gibt das Miteinander mit anderen Religionen.
* Es gibt das Miteinander der Geschlechter, der Nationen usw.

Ursel Haaf hat mir ganz am Anfang mit auf den Weg gegeben, auch zu schauen,

was es an Voraussetzungen für ein Miteinander der Gemeinschaften gibt,

„psychologisch, spirituell und organisatorisch“ sagte sie. Okay, wenigstens kurz:

Psychologisch: Es braucht Mut, Risikofreude, Pannentoleranz.

Vor allem aber: Kommunikation, Kommunikation, Kommunikation.

Deshalb habe ich mich so auf diese Tage gefreut. Wir setzen wohl nicht in die Zeitung:

„Neue geistliche Gemeinschaft für gemeinsames Projekt gesucht!“

So etwas ergibt sich und es ergibt sich nur, wenn man sich kennt

und man kennt sich nur, wenn man sich begegnet.

Ganz gleich, wer hier was sagt in den Referaten,

ich vermute, das Wichtigste geschieht in den Pausen, in den Begegnungen,

geistgeführt, nicht planbar.

Organisatorisch braucht es für das Miteinander der Gemeinschaften

nicht viel mehr als bei jedem anderen Projekt:
gute Absprachen, vielleicht einen Vertrag mehr,

damit es keine Reibereien um Geld und andere Kleinigkeiten gibt.

Was es spirituell braucht:
Gottes Geist, eine gesunde Unterscheidungsgabe, um ihn auch wahrzunehmen,

das Gottvertrauen, das einfach mal anfängt, die Demut, die bereit ist, vielleicht zu scheitern –

und vor allem das unbändige Verlangen, nach Gottes Willen Sauerteig zu sein.

Lactobacillus plantarum, Lactobacillus brevis, Saccharomyces cerevisiae –

Damit sie gedeihen und arbeiten können, brauchen sie Luft – und produzieren dann Luft.

Es geht um Luft, um Atem, um Geist, der da drin ist, der da reinkommt, der da raus kommt!

Und das verbessert Verdaulichkeit, Geschmack, Mundgefühl, Haltbarkeit

Verbessern wir also mit unseren Mitteln die Verdaulichkeit,

gerade in der Evangelisierung für die, die Christentum unverdaulich finden.

Verbessern wir den Geschmack am Glauben,

durch Beschäftigung mit Liturgie und Formen von Gregorianik bis Lobpreis.

Verbessern wir das Mundgefühl, es darf nicht zu trocken sein,

locker und doch fest genug, dass es als Nahrung dienen kann.

Verbessern wir so die Haltbarkeit unserer Kirche.

Dann würden wir auch da, wo es „hart“ ist, „was gebacken kriegen“.

Wir haben so viel Rückhalt durch die Tatsache, dass wir Gemeinschaften sind,

nutzen wir das doch! Wer gehalten ist, kann sich aus dem Fenster hängen.

Probieren wir aus, testen wir die Grenzen des Möglichen aus,

oder wagen wir uns gar ein klein wenig in ein Feld,

das scheinbar undenkbar oder gar ein bisschen verboten ist.

Als ich ins Kloster ging, sagte meine WG-Mitbewohnerin:

„Ach, Franziskanerinnen, die sind doch subversiv!“

Nur Franziskanerinnen?

Ich hoffe auf die subversive Sauerteig-Dynamik dieses Treffens.